

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1992)

Heft: 4

Artikel: Die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus in Graubünden

Autor: Schäfli, Ruedi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruedi Schäfli

Die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus in Graubünden

Die Wirtschaft des Kantons Graubünden

In früheren Jahrhunderten hatten die Verkehrswege über die Alpenpässe entscheidenden Einfluss auf die wirtschaftliche und auch auf die politische Entwicklung in Graubünden. Die Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten im Zusammenhang mit dem Transitverkehr waren eine willkommene Ergänzung zur damals dominierenden Landwirtschaft. Mit der Eröffnung der Eisenbahn durch den Gotthard vor etwas mehr als 100 Jahren verloren die Transitrouten durch Graubünden schlagartig an Bedeutung. Die Folge davon waren beträchtliche wirtschaftliche Schwierigkeiten, die Graubünden während langer Zeit belasteten. Kompensationsmöglichkeiten für die entgangenen Einnahmen aus dem Durchgangsverkehr über die Pässe waren nicht zu finden. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Graubünden ein wirtschaftlich wenig entwickelter Kanton. Die periphere Lage, die schwierige Topographie und die unzureichenden Verkehrsverbindungen verhinderten vorerst ein Übergreifen des Nachkriegsbooms der schweizerischen Wirtschaft auf Graubünden. Die Ansiedlung von Industriebetrieben wurde zusätzlich erschwert durch die für Graubünden typische Siedlungsstruktur mit vielen kleinen Gemeinden und durch die in weiten Teilen des Kantons mangelnde Vertrautheit der Bevölkerung mit der industriellen Arbeitsweise.

Wohl war es verschiedenen Gemeinden schon früh gelungen, sich als Ferienziele einen Namen zu schaffen. Für die kantonale Volkswirtschaft war der Fremdenverkehr indessen noch nicht von grosser Bedeutung. Zwischen 1950 und 1960 blieb das Wachstum des Fremdenverkehrs in Graubünden deutlich unter dem schweizerischen Mittelwert. In den meisten Talschaften dominierten Land- und Forstwirtschaft sowie kleine Gewerbebetriebe. Die wirtschaftlichen Probleme blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung. Der Mangel an Arbeitsplätzen überhaupt oder an Arbeitsplätzen, die den Vorstellungen der ins Erwerbsleben eintretenden Jugendlichen entsprachen, führte zu einer starken Abwanderung aus Graubünden.

Noch vor rund 30 Jahren zählte Graubünden zu den ärmsten Kantonen der Schweiz. Das durchschnittliche Wohlstandsniveau erreichte nur etwa die Hälfte des Landesmittels. Die wesentlichen Impulse für die Ende der fünfziger Jahre einsetzende Aufwärtsbewegung gingen von drei verschiedenen Bereichen aus. Erstens bewirkte der Bau grosser Wasserkraftwerke in zahlreichen Talschaften eine deutliche Belebung der Wirtschaft. Zweitens hatte der Anschluss ans Nationalstrassennetz neben der direkten Beschäftigungswirkung für das Baugewerbe und andere Wirtschaftszweige auch eine wesentlich bessere Erreichbarkeit und damit eine Aufwertung Graubündens als Wirtschaftsstandort zur Folge. Als dritter Impuls ist schliesslich der allgemeine Aufschwung des Fremdenverkehrs zu nennen. Der nach dem Krieg vorerst nur langsam wieder anlaufende Tourismus entwickelte sich rasch zu einer eigentlichen Wachstumsbranche.

Die erwähnten kräftigen Impulse haben es Graubünden ermöglicht, sich von den wirtschaftlich schwächsten Kantonen abzusetzen und einen Platz im Mittelfeld zu finden. Wenn wir auf das Volkseinkommen pro Einwohner als Massstab für das Wohlstandsniveau und die Wirtschaftskraft abstellen, befindet sich Graubünden mit etwa 36 000 Franken an dreizehnter Stelle der 26 Kantone.

Der wirtschaftliche Aufschwung hat sich auch auf die Bevölkerungs- und Beschäftigungsentwicklung ausgewirkt. Seit 1970 entspricht das Wachstum in Graubünden annähernd dem schweizerischen Mittelwert, vorher war es stets deutlich geringer. Die insgesamt positive Entwicklung in letzter Zeit darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Graubünden nach wie vor mit ernsthaften wirtschaftlichen Problemen konfrontiert ist. Im Vordergrund stehen dabei die sehr grossen regionalen Unterschiede. Neben den wirtschaftlich starken Gebieten wie das Bündner Rheintal und die touristischen Zentren gibt es durchaus auch Gebiete, in denen es recht schwer fällt, die für die Erhaltung der Besiedlung notwendigen Arbeitsplätze zu schaffen. Hier ist es notwendig, die Anstrengungen der Wirtschaft mit gezielten Förderungsmassnahmen des Bundes und des Kantons zu unterstützen.

Der Tourismus in Graubünden

Die Entwicklung des Tourismus

Die Entstehung des Tourismus in Graubünden ist eng mit den zahlreichen Heilquellen verbunden. Bereits im Altertum und vor allem im Mittelalter wurden Orte in Graubünden für Trink- und Badekuren aufgesucht. Während Jahrhunderten waren die Heilquellen die einzigen nennenswerten touristischen Anziehungspunkte in Graubünden. Naturgemäss beschränkte sich diese Frühform des Tourismus

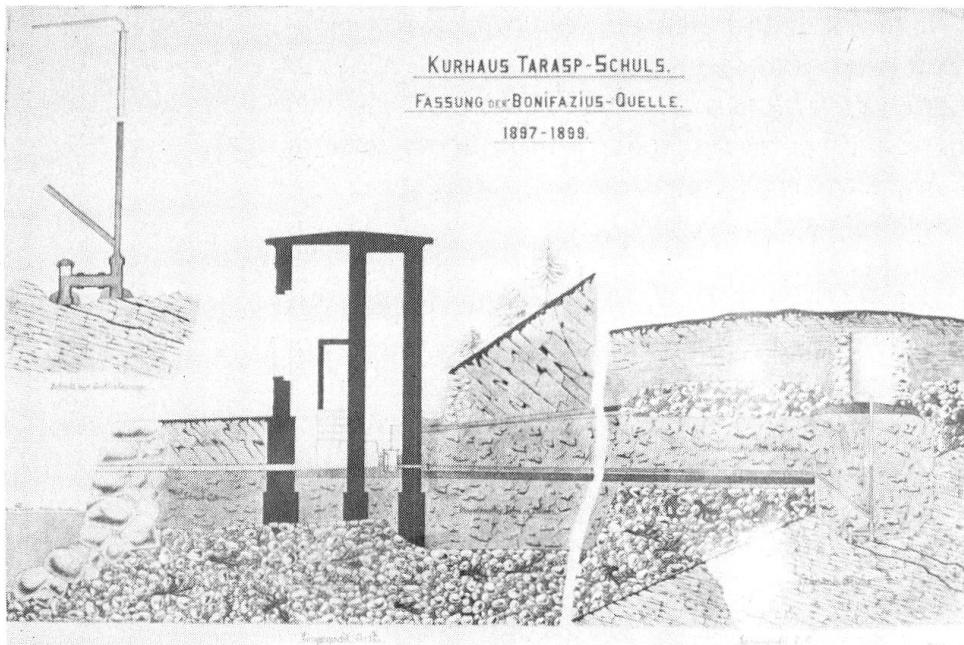


Abb. 1:
Während Jahrhunderten waren Heilquellen die einzigen nennenswerten touristischen Anziehungspunkte.

auf wenige Orte und auch in diesen hielt sich die volkswirtschaftliche Bedeutung in relativ engen Grenzen.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts entdeckten die Menschen gewissermassen die Natur und damit die Alpen als Erholungsgebiet. In diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung des Alpinismus zu sehen. Der aufkommende Ferientourismus und der bereits bestehende Bäder tourismus befruchteten sich gegenseitig. Es ist deshalb kein Zufall, dass um 1850/1860 an verschiedenen Orten neue Trink- und Badeanlagen sowie Kurhotels entstanden. Die 1861 gegründete Tarasper-Schulser-Aktiengesellschaft erstellte das Grand Hotel Kurhaus Tarasp. In St. Moritz entstand 1865 ein neues Kurhaus mit über 200 Zimmern und 84 Bädern. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann dann auch der Aufbau von Vulpera.

Die Leistungen der hinter diesen Projekten stehenden Tourismuspioniere ist auch aus heutiger Sicht ausserordentlich hoch einzuschätzen. Es scheint mir charakteristisch für die Einstellung dieser engagierten Pioniere, dass sie auch bei der Einführung technischer Neuerungen an vorderster Front dabei waren. Ich erwähne in diesem Zusammenhang lediglich drei Beispiele: In einem Engadiner Hotel brannte die erste Glühlampe in der Schweiz. Die erste elektrische Strassenbahn der Schweiz verkehrte ab 1892 zwischen St. Moritz und St. Moritz Bad. Als um die Jahrhundertwende das Elektrizitätswerk der Stadt Chur – immerhin die Hauptstadt Graubündens – den Betrieb aufnahm, verfügte es über eine kleinere Leistung als ein privates Kraftwerk, das in Pontresina für die Versorgung einiger Hotels erstellt worden war.

Die Kenntnisse über die mannigfaltigen Wirkungen der Heilquellen reichen wie bereits erwähnt sehr weit zurück. Im Gegensatz dazu wurde die heilende Wirkung des alpinen Klimas erst sehr viel später erkannt. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstanden dann auch Luftkurorte wie etwa Davos oder Arosa. Wie bei den Badekurorten hatten auch hier Ärzte massgeblichen Anteil am Beginn und am weiteren Ausbau des Tourismus.

Mit einigen Zahlen möchte ich Ihnen die Geschwindigkeit des touristischen Wachstums vor Augen führen: 1850 verfügte St. Moritz über etwa 100 Fremdenbetten. 1875 waren es bereits 2000, weitere 25 Jahre später 4000 und im Jahr 1914 gar 6000. Der unerwartet ausgebrochene erste Weltkrieg brachte diese Entwicklung schlagartig zum Stillstand und löste in der Tourismuswirtschaft eine eigentliche Krise aus. Die Badekurorte mit ihrer traditionell internationalen Kundschaft wurden von dieser Situation besonders hart getroffen.

Die goldenen Zwanzigerjahre brachten dem Tourismus in Graubünden einen erneuten Aufschwung. In Scuol-Tarasp-Vulpera stand der Kurtourismus nach wie vor eindeutig im Mittelpunkt. Andernorts rückten die Bäder etwas in den Hintergrund. Das Interesse der Tourismusfachleute war zunehmend auf die Entwicklung des Wintertourismus ausgerichtet, der in Graubünden zahlreiche neue Tourismusorte entstehen liess.

Die Zahl der Logiernächte in Graubünden stieg zwischen 1922 und 1929 von 1.6 Millionen auf einen vorläufigen Höchststand von 4.1 Millionen. Dann folgte im Zusammenhang mit der weltweiten Wirtschaftskrise innerhalb drei Jahren ein Rückgang um einen Drittel auf 2.7 Millionen Logiernächte. Die Frequenzen von 1929 wurden bis etwa 1960 nicht mehr erreicht. Vor diesem Hintergrund ist es leicht verständlich, dass der Tourismus während langer Zeit recht kritisch beurteilt wurde. Viele wandten sich von diesem krisenempfindlichen Wirtschaftszweig ab, die Pionierleistungen wurden seltener.

Mit dem zunehmenden Wohlstand, den die Nachkriegskonjunktur der Schweiz und auch den umliegenden Ländern brachte, erwachte auch der Tourismus wieder aus seiner Lethargie. Auch der sogenannte kleine Mann sah sich in der Lage, in die Ferien zu reisen. In Graubünden war dieser neuerliche Aufschwung mit einer Verlagerung von der Sommer- zur Wintersaison und von der Hotellerie zur Parahotellerie verbunden.

Der Kurtourismus fristete in dieser Periode ein eher unscheinbares Dasein. Einerseits fehlten nach der langen Durststrecke die finanziellen Mittel für die dringend notwendigen Erneuerungen. Andererseits entwickelte sich die Medizin eher in andere Richtungen. Als Laie gewann man etwas den Eindruck, die Medizin würde eine exakte Wissenschaft, deren Kenntnis den Arzt in die Lage versetze die Maschine

Mensch – entschuldigen Sie bitte diese absichtlich widersprüchliche Formulierung – mit Skalpell und Chemie erfolgreich zu reparieren.

Diese Entwicklung war übrigens auch in meinem Fach der Wirtschaftswissenschaft zu verzeichnen. Mit gigantischen ökonometrischen Modellen glaubte man die Wirtschaft und die Wirtschaftspolitik exakt erklärbar machen zu können. Nachträglich lässt sich festhalten, dass beide Versuche etwa gleichermaßen Schiffbruch erlitten haben.

Der Bündner Tourismus heute

Graubünden ist heute mit einem Anteil von nahezu 20% der Logiernächte die bedeutendste Tourismusregion der Schweiz. Damit kommt dem Bündner Tourismus auch im Rahmen der schweizerischen Volkswirtschaft wesentliches Gewicht zu, ist doch der Tourismus die drittgrösste Exportbranche in der Schweiz.

Noch wesentlich grösser ist natürlich die Bedeutung des Tourismus für die Volkswirtschaft Graubündens. Gesicherte Zahlen fehlen zwar, es darf aber angenommen werden, dass der Tourismus direkt und indirekt etwa die Hälfte der Bündner Wirtschaft ausmacht. Das sind etwa 3 Milliarden Franken Einkommen und rund 40 000 Arbeitsplätze. In den eigentlichen Tourismusgebieten liegt der Anteil natürlich noch wesentlich höher. Diese 40 000 Arbeitsplätze beschränken sich natürlich nicht auf die direkten touristischen Anbieter wie Gastgewerbe, Bergbahnen oder Skischulen. Sogar noch wichtiger als diese sind die induzierten Arbeitsplätze in andern Wirtschaftszweigen wie beispielsweise im Baugewerbe, in der Landwirtschaft, im Handel, bei Banken und Versicherungen, im Autogewerbe, im Gesundheitswesen und auch in der öffentlichen Verwaltung. Diese Arbeitsplätze sind nicht nur zahlreicher als die direkt touristischen, sie sind oft auch qualitativ besser und werden in weit höherem Masse von Einheimischen besetzt. Diese Zusammenhänge dürfen nicht ausser acht gelassen werden, wenn über Beschäftigungswirkungen und volkswirtschaftliche Bedeutung des Tourismus diskutiert wird.

Es ist erstaunlich, dass sich selbst viele Bündner dieser Abhängigkeit vom Tourismus nicht bewusst sind. Gemäss einer vor einigen Jahren durchgeführten Befragung waren nur 25% der Einwohner der Ansicht, der Tourismus sei für ihre Familie finanziell von grosser oder sehr grosser Bedeutung. Diese Beurteilung erklärt ein ziemlich verbreitetes Desinteresse an der touristischen Entwicklung.

Chancen und Probleme des Tourismus

Der Tourismus ist generell, und wie wir gesehen haben durch die europäische Integration noch verstärkt, ein Wachstumsmarkt. Diese

Abb. 2:



Die Ferienecke der Schweiz.

Tatsache ist auch im Hinblick auf die Zukunft des Bündner Tourismus positiv zu beurteilen. Ebenfalls als Chance sind die hervorragenden natürlichen Voraussetzungen, die Graubünden für den Tourismus aufweist, zu werten. Schliesslich gehört auch das gute gestaltete Tourismusangebot zu den günstigen Voraussetzungen für die künftige Entwicklung.

Neben diesen Chancen sind allerdings auch einige Probleme des Tourismus auszumachen. Dazu gehört, wenn wir die Situation international betrachten, das in der Schweiz und damit auch in Graubünden relativ hohe Preisniveau. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Hohe Löhne, Bodenpreise, Baukosten und Nahrungsmittelpreise bleiben auch in der touristischen Kalkulation nicht ohne Auswirkungen. Das Bild von der teuren Schweiz ist allerdings insofern zu relativieren, als zumindest in den bekannten Ferienorten der Konkurrenzländer Preise bezahlt werden müssen, die mit den schweizerischen durchaus vergleichbar sind.

Nun ist der Preis ja nicht eine absolute Grösse, er muss immer im Verhältnis zur dafür gebotenen Leistung beurteilt werden. Aus dieser ökonomischen Binsenwahrheit lässt sich ableiten, dass die Gäste das schweizerische Preisniveau dann akzeptieren, wenn die Qualität der gebotenen Leistung entsprechend hoch ist. Zu den wesentlichen Angebotselementen, deren Qualität stimmen muss, gehören etwa

- die natürlichen Grundlagen,
- die Verkehrsverbindungen,
- die Beherbergung,
- die Verpflegung,
- die sportlichen und kulturellen Einrichtungen und Veranstaltungen.

Es ist nicht einfach, das geforderte Qualitätsniveau zu erreichen. Neben beträchtlichen finanziellen Mitteln braucht es dazu einen grossen Einsatz aller im Tourismus Tätigen und auch der politischen Behörden. Zudem müssen Konflikte zwischen den einzelnen Angebotselementen rechtzeitig erkannt und optimal gelöst werden.

Ein weiteres Problem im Tourismus stellen die ausgeprägten Saisonschwankungen dar. Daraus resultiert eine insgesamt niedrige Auslastung der vorhandenen Kapazitäten, die nicht ohne Auswirkungen auf die Erfolgsrechnung der touristischen Betriebe bleibt. Die Saisonschwankungen verschärfen zudem den chronischen Personalmangel im Gastgewerbe und erschweren auch in andern Tourismuszweigen die Rekrutierung geeigneter Mitarbeiter. Da nicht nur der Tourismus, sondern auch das Baugewerbe saisonalen Schwankungen unterworfen ist, belasten diese einen grossen Teil des bündnerischen Arbeitsmarktes.



Abb. 3:
Der Einsatz von
Saisonarbeits-
kräften ist eine
Voraussetzung für
die Funktionsfä-
higkeit der Bünd-
ner Wirtschaft.

Teilweise können die Saisonschwankungen mit Erwerbskombinationen oder Teilzeitbeschäftigungen aufgefangen werden. Daneben ist aber der Einsatz zahlreicher, vor allem ausländischer, Saisonarbeitskräfte eine unabdingbare Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit der Bündner Wirtschaft und damit auch für die Sicherung der Erwerbsmöglichkeiten für die einheimischen Arbeitskräfte.

Ausblick

Der EG-Binnenmarkt und der Europäische Wirtschaftsraum werden in den beteiligten Ländern zusätzliche Wachstumsimpulse auslösen. Im Zusammenhang damit ist eine steigende Tourismus-Nachfrage zu erwarten, die sich auch in Graubünden auswirken wird. Angesichts der grossen Bedeutung, die der Tourismus für Graubünden hat, ist diese zusätzliche Nachfrage volkswirtschaftlich positiv zu werten.

Der Tourismus im Berggebiet basiert zu einem wesentlichen Teil auf intakten natürlichen Grundlagen. Gleichzeitig belastet der Tourismus diese natürlichen Grundlagen, wenn auch – das wird in Diskussionen über den Tourismus oft übersehen – in viel geringerem Masse als andere Wirtschaftszweige. Allerdings wird in Tourismusgebieten die Belastungsgrenze früher erreicht als in wirtschaftlich anders strukturierten Regionen.

Der Tourismus ist ein sehr wichtiger Teil der Volkswirtschaft Graubündens. In einzelnen Gebieten hängt die Wirtschaft fast vollständig vom Tourismus ab. An dieser Situation wird sich in Zukunft



Abb. 4:
Qualitativ gute, einfache Angebote haben durchaus auch ihren Platz in der vielfältigen Palette der Ferienecke der Schweiz.

nicht viel ändern. Alternativen zum Tourismus werden immer wieder gefordert und auch eifrig gesucht. Erfolgsversprechende Lösungen sind bisher, abgesehen von lokalen Einzelfällen, nicht gefunden worden und sind auch für die absehbare Zukunft nicht in Sicht.

Daraus folgt, dass Graubünden auch in Zukunft vom und mit dem Tourismus leben wird und damit zusammenhängende Belastungen in Kauf zu nehmen hat. Es bedeutet aber nicht, dass jedes technisch und finanziell machbare Projekt auch ausgeführt werden soll. Vielmehr bedeutet es, dass wir wohl grundsätzlich ja sagen zum Tourismus, dass wir uns aber gleichzeitig gut überlegen, welchen Tourismus wir in welchem Ausmass und wo in Graubünden haben wollen.

Besonderes Gewicht müssen wir dabei auf die Qualität des Angebots legen, wobei Qualität nicht immer mit Luxustourismus gleichzusetzen ist. Qualitativ gute einfache Angebote haben durchaus auch ihren Platz in der vielfältigen Palette der Ferienecke der Schweiz.

Die Antwort auf die Frage, welches denn der für Graubünden richtige Tourismus und die optimale Nutzung unserer natürlichen Grundlagen sei, muss sorgfältig überlegt werden. Wir sind dankbar, wenn uns kompetente Leute bei diesen Überlegungen helfen. Die Entscheidungen über die künftige Entwicklung unseres Tourismus möchten wir indessen selbst treffen. Wir – diese Präzisierung scheint mir sehr wichtig – heisst in erster Linie die betroffene Bevölkerung unserer Gemeinden, unserer Regionen und unseres Kantons. Diese Bevölkerung ist durchaus bereit und auch in der Lage, bei ihren Entscheiden und der notwendigen Interessenabwägung auch über die Kantongrenzen hinauszublicken.

Abb. 1: Kantonale Denkmalpflege Graubünden.
Abb. 2–4: Verkehrsverein Graubünden.

Abbildungsnachweis

Dr. oec. Ruedi Schäfli, Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden, Grabenstr. 8, 7000 Chur. Adresse des Autors